Verantwortliche Redakteure
Für den politischen Theil:
C. Fontane,
für Feuilleton und Vermischtes:
J. Roeckner,
für den übrigen redaktionellen Theil:
H. Schmiedehau,
sämmtlich in Posen.
Verantwortlich für den Inseratentheil:
O. Knorre in Posen.

Abend-Ausgabe.

Posener Zeitung.

Sechsundneunzigster Jahrgang.

Inserate
werden angenommen
in Posen bei der Expedition der Zeitung, Wilhelmstraße 17,
ferner bei Gust. Ad. Schleh, Hoflief.
Gr. Gerber- u. Breitestr.-Ecke,
Otto Niekisch in Firma
J. Neumann, Wilhelmsplatz 8,
in Gnesen bei S. Chraplewski,
in Meseritz bei Ph. Matthias,
in Wreschen bei J. Jadesohn
u. bei den Inseraten-Annahmestellen
von G. L. Daube & Co.,
Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse
und „Invalidendank".

Nr. 700.

Die „Posener Zeitung" erscheint täglich drei Mal. Das Abonnement beträgt vierteljährlich 4,50 M. für die Stadt Posen, 5,45 M. für ganz Deutschland. Bestellungen nehmen alle Ausgabestellen der Zeitung, sowie alle Postämter des Deutschen Reiches an.

Montag, 7. Oktober.

Inserate, die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum in der Morgenausgabe 20 Pf., auf der letzten Seite 30 Pf., in der Abendausgabe 30 Pf., an bevorzugter Stelle entsprechend höher, werden in der Expedition für die Abendausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgenausgabe bis 5 Uhr Nachm. angenommen.

1889.

Amtliches.

Berlin, 6. Oktober. Der König hat den bisherigen Divisions-Auditeur, Justizrath Karl Gottlob Robert Matthaeas zum Ober- und Korps-Auditeur, sowie die Eisenbahn-Maschinen-Inspektoren Schmidt, Mitglied der Königlichen Eisenbahn-Direktion in Frankfurt a. M., und Diefenbach, Mitglied der Königlichen Eisenbahn-Direktion in Berlin, zu Eisenbahn-Direktoren mit dem Range der Räthe vierter Klasse ernannt.

Der König hat dem Hülfsarbeiter im Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten, Kreis-Schulinspektor Dr. Arnold Sachse, den Charakter als Schulrath mit dem Range der Räthe vierter Klasse verliehen.

Der König hat den Divisions-Pfarrer der 5. Division, Johann Paul Georg Thiel in Frankfurt a. O. zum Divisions-Pfarrer der 1. Division in Königsberg ernannt und ihn, unter Beilegung des Titels „Militär-Oberpfarrer", mit den Geschäften eines solchen bei dem ersten Armeekorps betraut.

Der Königliche Regierungs-Baumeister Pohl in Dinslaken, gegenwärtig bei den Rheinstrom-Regulirungsbauten beschäftigt, ist zum Königlichen Wasserbauinspektor ernannt worden.

Dem Kustos bei der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Berlin, Bibliothekar Dr. Ferdinand Ascherson, ist das Prädikat „Professor" beigelegt worden. Die Beförderung des bisherigen ordentlichen Lehrers Scheidt am Gymnasium Josephinum zu Hildesheim zum Oberlehrer an derselben Anstalt ist genehmigt worden.

Der Amtsrichter Winkler in Ziegenhain ist als Landrichter an das Landgericht in Stendal versetzt. Die nachgesuchte Dienstentlassung mit Pension ist ertheilt: dem Landgerichtsrath von Kurnatowski in Posen, dem Landgerichtsrath Dr. Warkentin in Königsberg i. Pr. und dem Landgerichtsrath Heintzmann in Dortmund.

Politische Uebersicht.

Posen, den 7. Oktober.

Gegen die „Kreuzzeitung" resp. gegen Herrn v. Hammerstein bringt die „Zeitung für Hinterpommern", welche in Stolp, der bedeutendsten Stadt des Hammersteinschen Wahlkreises erscheint, eine Zuschrift, die, wie sie hervorhebt, ihr von konservativer Seite zugegangen ist. Das Blatt bemerkt dazu, daß die in der Zuschrift vorgetragenen Ansichten an Allerhöchster Stelle getheilt würden, beweise die Kundgebung des „Staats-Anzeigers", und schließt nach Mittheilung der letzteren: „Hiernach glauben wir annehmen zu dürfen, daß eine abermalige Kandidatur des Freiherrn v. Hammerstein in unserem Wahlkreise zur Unmöglichkeit geworden ist." Bei dieser von der „Nordd. Allg. Ztg." weiter verbreiteten Kundgebung ist aber nicht zu vergessen, daß schon wiederholt in dieser Weise der Freiherr v. Hammerstein mit Mandatsverlust bedroht worden ist, ohne daß das bis jetzt Wahrheit geworden. Im Uebrigen geht die „Norddeutsche" an den gestrigen Ausführungen der „Kreuzzeitung" über die Waldersee-Versammlung mit einigen Redensarten vorbei, „darauf einzugehen, habe sie keine Veranlassung." Sie ihrerseits aber giebt folgende Reminiszenz: „Die „Kreuzzeitung" ist wegen ihres vom hochseligen Kaiser (vor 80 Jahren) selbst als „eine persönlich gegen mich gerichtete Unschicklichkeit" bezeichneten Auftretens gegen den Kaiser Wilhelm I. notorisch bis zu dessen Lebensende vom Angesicht dieses erlauchten Monarchen gebannt gewesen, und soeben erst hat Seine Majestät, unser regierender Herr, in authentischster Weise erklären lassen, daß er die Mittel, mit denen die „Kreuzzeitung" das Kartell angreift, „mit der Achtung vor der Allerhöchsten Person und vor unseren verfassungsmäßigen Institutionen nicht in Einklang zu bringen vermag."

Hinsichtlich der, auch von unserem Berliner △-Korrespondenten bestätigten Meldung verschiedener Zeitungen, daß Mehrforderungen in Höhe von mehreren Hundert Millionen Mark zu militärischen Zwecken in Aussicht ständen, schreibt die „Nat.-Ztg.":

„Wir erfahren von zuverlässiger Seite, daß Geldforderungen von derartiger oder überhaupt von schwer ins Gewicht fallender Bedeutung nicht in Aussicht stehen."

Dagegen schreiben die ebenfalls gestern Abend ausgegebenen „Berl. Pol. Nachrichten", welche bekanntlich Beziehungen zu dem Finanzminister von Scholz unterhalten:

„Es mag dahingestellt sein, ob die Angaben der Presse, insbesondere des „Fremdenblatt" in Wien, über den Betrag der mit dem Reichsetat für 1890–91 zu verbindenden Anleiheforderung, welche dort auf 270 Millionen beziffert wird, im Einzelnen zutreffen. Im Großen und Ganzen wird man mit einer etwa entsprechenden Summe rechnen müssen."

Welche dieser zuverlässigen Quellen ist nun zuverlässiger? Wir fürchten, die „Berl. Pol. Nachr." werden recht behalten.

Der Ausweisungs-Paragraph des Sozialisten-Gesetzes ist wieder einmal gegen einen sozialistischen Abgeordneten in Anwendung gekommen. Das Regierungs-Präsidium in Wiesbaden hat dem Reichstags-Abgeordneten Frohme auf ein Jahr den Aufenthalt in den Kreisen Frankfurt am Main, Hanau, Höchst und dem Obertaunuskreise auf Grund des Sozialisten-Gesetzes untersagt. Die Gründe der Ausweisung sind in diesem speziellen Falle nicht recht erkennbar. Kurz vor den 1887er Reichstagswahlen wurde der Abgeordnete Liebknecht aus seinem Offenbacher Wahlkreise ausgewiesen; es wurde damit erreicht und war nach der Ansicht Mancher auch lediglich beabsichtigt worden, daß er bei der Neuwahl durchfiel. Der Abgeordnete Frohme aber vertritt im Reichstage den Wahlkreis Altona-Stormarn, für welchen er auch als Kandidat bereits wiederum aufgestellt ist.

Wie aus einer Mittheilung des „Egyetertes" hervorgeht, beschränkt sich die von Tisza in seiner Großwardeiner Programmrede angekündigte ungarische Verwaltungsreform auf eine Ausdehnung und Verstärkung des Bureaukratismus. Es handelt sich in derselben nämlich zunächst um eine Aenderung des Gemeinde-Gesetzes nach der Richtung, daß die autonomen Angelegenheiten streng von denjenigen zu sondern wären, welche aus der Durchführung der Verfügungen der Zentral-Regierung und des Munizipiums bestehen. Die autonomen Angelegenheiten sind genau zu umschreiben, werden aber unter Kontrolle der Gemeinde belassen. Die übrigen Agenden sind aus der Gemeinde-Kompetenz zu entfernen und Gruppen-Kommissariaten zu übertragen, die nach dem Muster der gegenwärtigen Notariate zu organisiren wären. Der Kommissar erhält seine Instruktionen unmittelbar vom Oberstuhlrichter und ist diesem untergeordnet. Der autonome Ortsvorstand ist verpflichtet, den Gruppen-Kommissar in allen Dingen zu unterstützen. Bei Städten mit geordneten Magistraten ist dieselbe Scheidung der Kompetenzen durchzuführen, nur mit der Abweichung, daß die Durchführung der Regierungsverordnungen hier nicht durch ein staatliches Organ, sondern durch den Bürgermeister zu bewerkstelligen ist, der in Folge dieser Doppelstellung auf Grund eines Ternavorschlages der städtischen gewählten Repräsentanz direkt vom Monarchen für Lebensdauer ernannt wird, das Gehalt und die Pension gleichfalls aus der Staatskasse bezieht, nicht versetzbar ist und nur auf Grund eines richterlichen oder Disziplinarurtheils abgesetzt werden kann. Gleichzeitig wird in solchen Städten die Polizei verstaatlicht, das Personal derselben vom Minister des Innern ernannt, vom Staate besoldet oder pensionirt, und es ist versetzbar; es hat direkt dem Vizegespan zu unterstehen. Auch der Bürgermeister empfängt von diesem seine Weisungen und ist ihm untergeordnet. Die übrigen Bestimmungen sind unerheblich, da sie nur geringfügige Aenderungen gegenüber den früheren Zuständen vorsehen. Wie es mit dem Liberalismus des Herrn Tisza aussieht, geht wohl zur Genüge daraus hervor, daß er die Verstaatlichung der Polizei und der Bürgermeister in den Städten für eine Verbesserung des Verwaltungswesens hält.

Gestern haben in Frankreich die Stichwahlen zur Deputirtenkammer stattgefunden, über deren Resultate bis zur Stunde Nachrichten noch nicht vorliegen. Diese Wahlen werden es zur Entscheidung bringen, ob das Schicksal des Boulangismus endgiltig besiegelt ist, oder ob ihm die Wahl einer ansehnlicheren Anzahl seiner Anhänger noch Hoffnung auf eine Wiedererstarkung gewährt. Zu Gunsten des Boulangismus wirkt, daß der Graf von Paris sich nicht hat abhalten lassen, für seine Bundesgenossen auch in den Stichwahlen einzutreten, trotzdem in den Reihen der Monarchisten das Mißvergnügen darüber immer größer wird und einige derselben schon zum offenen Abfall getrieben hat. Gegen den Boulangismus und die mit ihm verbündeten Monarchisten wirkt der erste Erfolg der Republikaner bei den Hauptwahlen, der ihren Gegnern überhaupt nur noch eine mehr oder minder beachtenswerthe Minorität möglich macht, nicht minder aber auch der Geldmangel. Boulanger soll, wie von seinen eigenen Organen erklärt wird, nicht wegen angeblicher Zwistigkeiten mit Rochefort, sondern ausschließlich aus Sparsamkeitsrücksichten nach der Insel Jersey übersiedeln wollen. Recht unbequem scheinen ihm nicht nur seine eigenen Schulden, sondern auch die großen Versprechungen zu werden, die er seinen Anhängern gemacht hat. In Folge der feierlichen Versprechungen des „Intransigeant", daß alle wegen boulangistischer Umtriebe entlassenen Beamten auf Verlangen ihr Gehalt aus der Parteikasse ausgezahlt erhalten würden, hat sich ein solcher an die Kassen aller boulangistischen Blätter gewandt, ist jedoch überall, wie der „Radical" versichert, höflich, aber ohne Geld abgewiesen worden. (Kurz vor Schluß der Redaktion meldet uns ein Telegramm, daß nach den bisher ermittelten Wahlresultaten von den 170 Stichwahlen 122 für die Republikaner und nur 48 für die vereinigten Oppositionellen ausgefallen sind. Danach würde sich die neue Kammer aus 336 Republikanern und 207 Oppositionellen zusammensetzen, eine Majorität der Republikaner, welche — die Einigkeit der Republikaner vorausgesetzt — hinreichend groß erscheint, um die Sicherheit des Ministeriums und den Bestand der Republik zu sichern. Da von den 48 Oppositionellen noch ein großer Bruchtheil auf die Bonapartisten und Orleanisten abgeht, so hat demnach für den Augenblick der Boulangismus gründlich abgewirthschaftet.)

Wie seiner Zeit berichtet worden, ist es den Hauptanführern des Aufstandes auf Kreta gelungen, von der Insel zu flüchten und sich in Sicherheit zu bringen. Neueren Meldungen zufolge ist die Flucht nur mit Bewilligung Schakir Paschas möglich gewesen, weil die Insurgenten im Gebirge so dicht eingeschlossen waren, daß an Entrinnen nicht zu denken war. Man nimmt an, daß Schakir Pascha aus Konstantinopel die Anweisung erhalten hatte, die Führer entkommen zu lassen, da deren Gefangennahme der Pforte nur Verlegenheiten bereitet hätte. Wenn die Kriegsgerichte, wie vorauszusehen, die Führer zum Tode verurtheilt hätten, so wäre die Pforte in eine üble Lage gekommen. Die Begnadigung hätte die türkische Bevölkerung in eine gefährliche Stimmung versetzt, die Vollstreckung des Urtheils in Griechenland eine Aufregung hervorgerufen, deren Folgen nicht abzusehen wären. Die Flucht der Führer hat ihr die schwierige Wahl erspart. Wenn diese Darstellung richtig wäre, so würde sie beweisen, daß die siegreiche Pforte auf Vergeltung verzichtet und eine Politik der Milde für vortheilhafter hält. Vollständige Gewißheit läßt sich darüber noch nicht erlangen, da nach Athener Berichten auf Kreta noch immer ein Schreckensregiment herrscht, wenn für dasselbe auch nicht die Anführer, sondern nur der Haß und die Feindschaft zwischen Muselmanen und Christen verantwortlich gemacht werden. Wenn die fremden Konsuln in Kreta bei Schakir Pascha über die Gräuelthaten türkischer Soldaten Beschwerde führen, stellt dieser stets eine Untersuchung an; deren Ergebniß ist dann, daß die Gerüchte über die Ausschreitungen übertrieben seien. Neuerdings meldet ein Bericht der „Voss. Ztg." aus London folgenden Vorgang: „Wie aus Athen vom gestrigen Tage gemeldet wird, haben die Christen im Bezirk Cydonia bei Severona türkische Soldaten, die Glaubensgenossen mißhandelten, angegriffen und zwei Soldaten getödtet, zwei verwundet. Die türkischen Truppen waren in die Kirche zu Vase (?) eingedrungen und hatten die Heiligenbilder durchstochen. Der russische Konsul hat deswegen wieder eine Beschwerde an Schakir Pascha gerichtet."

Deutschland.

*** **Berlin**, 6. Oktober. Wenn über die anscheinend dem Bundesrath bereits zugegangene Vorlage, betreffend die Errichtung einer subventionirten Dampferlinie nach Ostafrika ausführliche und zuverlässige Mittheilungen noch nicht vorliegen, so rührt das daher, daß die Entschließungen der Reichsregierung, ihre Bedenken gegen die Dampferlinien fallen zu lassen, weniger durch handelspolitische Erwägungen als durch solche der Kolonialpolitik veranlaßt worden sind. Das Genauere wird man wohl erst erfahren, wenn die Sperre, welche der Bundesrath der Presse gegenüber über den Etat verhängt hat, aufgehoben sein wird. Es verlautet nämlich, im Marineetat werde anscheinend in Folge der Anregung der bekannten Fabrischen Broschüre die Errichtung einer kolonialen Schutztruppe beantragt; die Beförderung der Ausrüstungs-, Munitions- u. s. w. Gegenstände sowie der Ersatzmannschaften für diese Truppe würde selbstverständlich durch eine direkte Dampferlinie erheblich erleichtert werden. Vielleicht versteht man es auch jetzt, weshalb die Dampferlinie nach Ostafrika über Zanzibar hinaus nach Süden verlängert werden soll. Ohne Zweifel wird ein Theil dieser kolonialen Schutztruppe in Südwestafrika Verwendung finden. — — Nachdem die „Kreuz-Ztg." mit den Enthüllungen über die Vorgänge aus der Zeit der Waldersee-Versammlung vorangegangen ist, kommt jetzt auch die „Kölnische" mit einer Ergänzung derselben, die nicht ohne Interesse ist. Es wird da festgestellt, daß die Einladungen zu der Versammlung vom 28. November 1887 ausschließlich von dem Minister v. Puttkamer und zwar am 18. November erlassen worden sind und daß insbesondere weder der damalige Prinz Wilhelm noch der Graf Waldersee davon Kenntniß gehabt hätten, daß auch Herrn Stöcker eine Einladung zugegangen sei. Man weiß nur nicht recht, weshalb diese Mittheilung erst jetzt an die Oeffentlichkeit kommt. Uebrigens ist es unrichtig, wenn jetzt behauptet wird, hervorragende Mitglieder der nationalliberalen Partei hätten erst an dem zu Ende Januar erlassenen Aufruf zu Sammlungen für die Stadtmission theilgenommen. Von Herrn v. Benda z. B. ist es bekannt, daß er der Versammlung im Hause des Grafen Waldersee beigewohnt hat. Er war nicht der einzige von dieser Sorte. — — Die neulichen Mittheilungen einer hiesigen offiziösen Korrespondenz über das neue Sozialistengesetz haben vielfach zu Mißverständnissen Anlaß gegeben, indem die Wendung von der Rückkehr zum gemeinen Recht dahin verstanden wurde, als sei damit nicht nur eine richterliche Handhabung der Kontrolle über die Ausführung des Gesetzes gemeint, sondern auch die Umgestaltung des Gesetzes selbst, so daß der Charakter des Aus-

nahmegesetzes völlig verschwinden werde. Davon ist indessen nicht die Rede. Die Erwägungen, welche zur Zeit stattfinden, beziehen sich lediglich darauf, welche Bestimmungen des bestehenden Sozialistengesetzes beizubehalten sind, bezw. ob in dem einen oder anderen Punkte eine Abänderung oder Milderung der den Polizeiorganen übertragenen Vollmachten zuläßig erscheint. Nur die Beschwerdeinstanzen, die zum Theil auch neu hergestellt werden mußten, da das jetzige Gesetz eine Beschwerde gegen die einzelnen Maßregeln in der Regel überhaupt nicht zuläßt, außer an die vorgesetzten Behörden, sollen in Zukunft richterliche sein. Daß diese Vorschläge nicht so ohne Weiteres auch nach der Ansicht der Regierung der Zustimmung der Majorität des Reichstages sicher sind, scheint aus dem Artikel der heutigen „Nordd. Allg. Ztg." hervorzugehen, der die Gefahren, mit welchen die Sozialdemokratie das deutsche Reich bedroht, nicht besser illustriren zu können glaubt, als indem er die Aeußerung eines belgischen Sozialdemokraten zitirt, der seine Rede auf dem Verbrüderungsfest der Sozialdemokraten und Republikaner in Mons mit den Worten geschlossen habe: wir müssen das Bürgerthum umbringen, sonst bringt uns das Bürgerthum um. Man sollte fast glauben, daß Herr v. Puttkamer die Leitung der Geschäfte im Ministerium des Innern wieder übernommen habe. Wenn die „Norddeutsche" es für angezeigt erachtet, die soziale Revolution mit so rothen Farben an die Wand zu malen, so muß sie wohl wissen, daß die Vorschläge, welche die Regierung dem nächsten Reichstage zu unterbreiten beabsichtigt, der Unterstützung durch Schreckbilder dieser Art bedürfen. Oder sollte es sich hier vielleicht schon um eine Vorbereitung der Neuwahlen zum Reichstage unter der Parole des Sozialistengesetzes handeln?

— **Der Kaiser** und die **Kaiserin** sind gestern Abend um 10 Uhr in Potsdam wieder eingetroffen. Heute Morgen ließ sich der Kaiser vom Staatsminister v. Goßler Vortrag halten, hatte dann eine Unterredung mit dem Chef des Generalstabes Grafen von Waldersee und arbeitete darauf mit dem Chef des Militärkabinets Generallieutenants v. Hahnke. Mittags hatte der Kaiser eine längere Unterredung mit dem Staatssekretär des Aeußern, Grafen Herbert Bismarck.

— Aus **Konstantinopel** wird der „Ind. belge" gemeldet, der dortige deutsche Botschafter habe der Pforte amtlich angezeigt, daß der **deutsche Kaiser** mit der **Kaiserin** am 1. November in Konstantinopel eintreffen werde.

— Die Kaiserin **Augusta** hat aus Anlaß ihres Geburtsfestes an den Oberbürgermeister von Baden-Baden folgendes **Handschreiben gerichtet:**

Meine alten Beziehungen zu Baden verpflichten Mich zu einem besonderen Dank für die stillen Beweise der Theilnahme, die Ich gestern allseitig empfangen habe. Ich erwidere sie durch innige Segenswünsche für das Fürstenhaus und das Land, deren Wohl mir am Herzen liegt. Baden-Baden, den 1. Oktober 1889. gez. Augusta.

— Die Frau **Prinzessin Friedrich Karl** wird, dem Vernehmen der „Post" zufolge, ihren bis Mitte Oktober geplanten Aufenthalt in Wörlitz des ungünstigen Wetters halber abkürzen, schon in der nächsten Woche nach Berlin zurückkehren und vorläufig im Palais in der Wilhelmstraße Wohnung nehmen.

— Ueber den so viel besprochenen Besuch des Zaren verlautet noch immer nichts Bestimmtes. Der Ankunftstermin desselben wird in der Presse sehr verschieden angegeben, man bezeichnet den 8. 10. oder 13. d. M. als Ankunftstag. Vorläufig steht jedoch nur fest, daß der, aus 15 Waggons bestehende, russische Hofzug auf deutschem Boden eingetroffen ist. Derselbe hat in der Richtung Berlin den Bahnhof **Dirschau** Sonnabend Abend passirt. Man folgert daraus, daß der Zar sich nach der Kaiser-Begegnung auf dem Landwege nach Petersburg zurückbegeben wird. Einer anscheinend offiziösen Meldung zufolge wird der **Reichskanzler** an einem der nächsten Tage auf kurze Zeit in **Berlin** eintreffen. Der „Köln. Ztg." wird aus Hamburg geschrieben:

Kaiser Alexander III. wird nur **zwei Tage** in Berlin verweilen; am ersten Tage findet ein Besuch und eine Besichtigung des Kaiser Alexander-Regiments statt, am zweiten eine Jagd. Die Kaiserin begleitet ihn auf der Yacht **Derschawa** auf der Fahrt von Korsör nach Kiel und begiebt sich von dort mit ihren Kindern stracks nach Petersburg, während der Kaiser eine Nacht auf dem Schiff oder im königlichen Schlosse verbringt und am anderen Tage die Reise über Schwarzenbeck nach Berlin fortsetzt. Das dänische Königspaar und der Großfürst-Thronfolger begeben sich zu den Hochzeitsfeierlichkeiten nach Athen. Der Großfürst-Thronfolger spricht sich höchst befriedigt über seine Theilnahme an den preußischen Herbstübungen aus und ist voller Bewunderung für das 10. Armeekorps und für die vortrefflichen Leistungen und das überaus schneidige Reiten der Kavallerie. Sehr lebhaft hat er bedauert, nicht mehr den größeren Uebungen mit rauchlosem Pulver beiwohnen zu können, die Kaiser Wilhelm ihm vorführen wollte. Es läßt sich jetzt übersehen, daß alle die Nachrichten französischer Blätter über den Besuch der Pariser Ausstellung durch den Thronfolger völlig aus der Luft gegriffen waren; es ist davon auch nie die Rede gewesen. Der Kaiser wie der Thronfolger waren beide gegen einen solchen Besuch.

— Der **Herzog** und die **Herzogin von Edinburg** trafen aus Koburg heute früh in Berlin ein und werden bis morgen Nachmittag in dem Palais der Kaiserin Friedrich verbleiben. Vor ihrer Weiterreise werden sie noch vom Kaiser und der Kaiserin morgen Mittag empfangen werden.

— Unter den **Geschenken**, welche die **Gesandten aus Zanzibar** dem Kaiser mitgebracht, befinden sich auch eine Anzahl **Obstmesser** in sogenannter **Lamu-Arbeit**. Diese Technik hat ihren Namen nach den Lamu-Negern erhalten, welche dieselbe mit Geschick und Vorliebe ausüben. In charakteristischer Weise ist das Heft der Messer oben hakenförmig nach auswärts gebogen. Seine Schalen bilden zwei Elfenbeinplatten, welche auf die Metallseite mittelst Schrauben befestigt sind. Die Köpfe dieser Schrauben werden verdeckt mit kleinen Rosetten von vergoldetem Silber. Die beiden Rücken des Heftes erhalten einen schmalen Belag von vergoldeten Silberstreifen, die vermittelst eines feinen Punzens mit kleinen Quadraten gemustert sind. Oft treten als weiterer Schmuck, wie das für die Messer des Kaisers geschehen ist, Gravirungen in den Elfenbeinplatten hinzu, welche alsdann mit Farben ausgerieben sind. Die Klingen bestehen aus vergoldetem Stahl. In Europa werden Lamu-Bestecke vielfach nachgeahmt, und zwar in einer Ausführung, welche der Arbeit der Neger entschieden überlegen ist.

— Von dem Entwurf eines **Reichshaushalts-Etats** für 1890/91 sind dem Bundesrath nunmehr auch die Etats für die Verwaltung des **Reichsheeres**, und zwar für das königlich preußische, königlich sächsische und königlich württembergische Reichs-Militär-Kontingent, nebst einer Uebersicht der **Etatsstärke** des deutschen Heeres zugegangen. — Weiter ist dem Bundesrath die Uebersicht der Reichsausgaben und Einnahmen für das Etatsjahr 1888/89 vorgelegt worden.

— Dem Vernehmen nach wird beabsichtigt, in **Berlin** eine **katholische Garnisonkirche** zu erbauen, die rund 1500 **Plätze** umfassen soll; die Vorarbeiten in der Berechnung der Kosten sind wohl bereits ihrem Abschluß entgegengeführt.

— Wie früher erwähnt, hatte der Verband **keramischer Gewerke Deutschlands** nach Zustimmung des preußischen Ministeriums für Handel und Gewerbe beschlossen, eine **keramisch-technologische Sammlung** anzulegen, welche die inländischen Topfwaaren und auch diejenigen ausländischen, deren richtige Einreihung in den Zolltarif zweifelhaft sein könnte, enthalten sollte. Die Sammlung sollte den Zollbeamten, welche zolltechnische Fragen zu entscheiden haben, Proben der betreffenden und mit einander zu vergleichenden Topfwaaren bieten. Gegenwärtig ist der Verband keramischer Gewerke damit beschäftigt, diese Sammlungen zusammenzustellen. Die einzelnen Proben werden aus Scherbenstücken von Topfwaaren entnommen, bestehen, fest verbunden mit Täfelchen, auf welche verzeichnet sind der Ursprung, die Handelsbezeichnung der Waare, die technischen Bestimmungsmerkmale derselben, der Durchschnittswerth für 100 Kilogramm der betreffenden Topfwaare und das Absatzgebiet für die Topfwaare. Die Sammlung wird nach ihrer völligen Herstellung ein wanderndes Lehrmittel für die Hauptzollämter abgeben, und hat sich der Finanzminister schon bereit erklärt, die Vermittelung in dieser Beziehung zu übernehmen. Es steht zu erwarten, daß sowohl die Zolltechnik als auch das deutsche Töpfereigewerbe von der Sammlung und ihrer Verwendung Vortheil haben werden.

— In der Kolonialpresse wird die Nachricht, daß die Regierung sich einer **subventionirten Dampferlinie** nach **Ostafrika** geneigter zeige, mit Freuden begrüßt. Die Import- und Exportziffer aus dem Küstengebiete soll nach dem Geschäftsbericht der Ostafrikanischen Gesellschaft fast 7 Millionen Mark betragen, eine Ziffer, welche das Gebiet in kommerzieller Entwickelung doch bedeutender erscheinen lasse, als bisher angenommen wurde. Der Export hat sich aber wegen der theueren Frachten nicht gelohnt. Angeblich soll sich der Handel **Westafrikas** durch die besseren Dampferverbindungen sehr gehoben haben, so daß anzunehmen sei, in **Ostafrika** könne durch eine **subventionirte** Linie **Aehnliches** erreicht werden, wenn erst eine direkte Verbindung der Kolonien mit dem Mutterlande hergestellt sei. Wahrscheinlich sei der von verschiedenen Seiten

Sprachverderber oder Sprachreiniger?

Von Conrad Alberti.

(Nachdruck verboten.)

„Das Entree zum Bureau der Theaterdirektion ist im Pavillon linker Hand."

Diese Worte stehen mit großen schwarzen Buchstaben in der Vorhalle des Leipziger Stadttheaters geschrieben. Und betritt man nun die Höhle des gewaltigen Bühnenselbstherrschers, in der man nach dieser Ankündigung einen leidenschaftlichen Vollblutpariser zu finden erwartet, einen Déroulède, der wüthend gegen Alles die Augen rollt was auf zehn Schritte nach Deutschland duftet, so liest man im Amtszimmer auf einem niedlichen Kärtchen, das an die Wand geschlagen, die Worte: „Mitglied des deutschen Sprachvereins."

Der Mann hat gut vor fremden Thüren kehren! Der Unrath im eigenen Hause gehört zu seinen berechtigten Eigenthümlichkeiten — daran darf nicht gerüttelt werden. Ich will auf diesen Herrn wahrhaftig keinen Stein werfen: ein Bühnenleiter ist ein so viel geplagter Mann, er hat so hundertfache Geschäfte — da heißt es das neueste Stück eines Pariser Dramenfabrikanten mit schwerem Gelde erkaufen, die volle Kasse sicher verschließen, die der Kassenbeamte eben hereinschleppt, im Frack am Fuß der Treppe stehen, wenn eine fürstliche Person die Vorstellung besucht, — wo soll da die Zeit bleiben, sich noch um die deutsche Sprache zu kümmern? Der selige Rath Engel in Berlin hat so wenig wie Hundert andere Bühnenleiter je den Ehrgeiz gehabt, als deutscher Sprachreiniger zu gelten. Ich mache daher dem Leipziger Bühnentyrannen nicht den mindesten Vorwurf — der gute Mann ist nur das Muster einer ganzen Gattung.

„Mich werden Sie nicht bekehren," sagte mir einst ein anderes Mitglied des deutschen Sprachvereins, „ich bin nun einmal ein enragirter Purist." Für alle diese Leute hat der Evangelist gesprochen: „Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten!" Wie aber wenn die Thaten eben die Worte sein sollen? Man weiß nun seit beinahe zweitausend Jahren, um wieviel leichter es ist, den Splitter im fremden Auge zu sehen als den Balken im eigenen, und man wird milde über jene Sprachreiniger denken, welche die ärgsten Sprachverderber werden.

Wahrhaftig, es ist nicht so leicht, die deutsche Sprache zu reinigen! Ich wollte lieber die Arbeit im Augiasstall besorgt haben. Nicht, daß es beim Reinigen der Sprache geht, wie bei gewissen Meißener Figürchen, die zerbrechen, wenn sie beim Abstauben nur mit ungeschickten Fingern angefaßt werden. — Die deutsche Sprache besteht Gott Lob aus solider Masse. Immerhin, um manche hübsche und besonders feine Spitze wäre es dennoch schade, die leicht abbrechen würde. Aber viel näher liegt die Gefahr, daß der Reiniger sich selbst in die Finger schneide, bis auf's Blut!

Wo soll die That der Sprachreinigung beginnen? Bei den kleinsten, alltäglichsten Dingen, Speisekarten und Firmenschildern? — Wo soll sie aufhören? Bei den Klassikern? Sind wir wirklich in der volksthümlichen Kultur um einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen, sobald wir im Wirthshaus nur noch „Mischgericht von Huhn" und „Rippenstücke vom Kalb" verlangen dürfen und Ferdinand von Walter der Hauptstadt eine Geschichte erzählt, wie man „Vorsitzender" wird?

Man sagt, die Franzosen verspotten uns weidlich wegen der vielen fremden, meist französischen Worte, die sich bei uns in jeder Zeitungsspalte, an jeder Straßenecke, breit machen. Freilich, nichts ist komischer, als von einer **Delikateßwaaren**-Handlung sprechen zu hören, indeß die Franzosen von diesem ihren angeblichen Wort keine Ahnung haben — von einem **Coupé** im Eisenbahnwagen, von einem **Portier** im Hause: Worte, welche die Franzosen nie in diesem Sinne gebrauchen. Aber im Uebrigen sollen sich die Franzosen an ihrer eigenen Nase zupfen. Keine Sprache hat mehr Fremdwörter als ihre; das Französische wimmelt — von deutschen Worten ganz abgesehen — von unbezweifelbar griechischen, kaum veränderten Worten. Wir haben den gut deutschen Schlaganfall — der Franzose sagt apoplexie. Unsere schöne deutsche Stimmgabel ist ihm ein griechisches diapason, unser urdeutsches Zwerchfell ein fremdes diaphragma. Ist vielleicht lycée kein Fremdwort für die Franzosen? Der Italiener paßt sich die Worte ein wenig an; er verändert ph in f, g in i — fisiologia — ginnasio — Fremdworte bleiben sie doch trotz dieser Lautanpassungen. Man sieht, wir armen Deutschen sind besser als unser Ruf, zum mindesten nicht viel schlechter als andere Völker, und unsere Fehler sind auch die ihren. Durchweg reine Sprachen giebt es heute so wenig, wie durchweg reine Rassen, in allen fließt Mischblut. Die Forderung der Nationalität ist eine natürliche und berechtigte, aber man muß sich vor Uebertreibungen so gut in Acht nehmen wie vor Unterlassungen. Im römischen Senat entschuldigte sich einmal Cato, daß er ein griechisches Wort gebrauche, weil für die betreffende Sache ein römischer Ausdruck fehle. Der Entschuldigung hätte es nicht bedurft. So lange die einheimische Sprache ausreicht, muß man sie gebrauchen, handelt es sich um einen Begriff, für den der einheimische Ausdruck fehlt, so ist es besser, einen fremden anzunehmen, als eine langwierige Umschreibung anzuwenden — denn das erste Gesetz einer Sprache ist Knappheit, Klarheit, Einfachheit. Läßt sich für den Begriff ein einheimisches Wort finden, das ebenso kurz und knapp ist — so gebrauche man natürlich dieses. So setzte Goethe z. B. für das französische faiseur ein deutsches „Mächler". Hier decken sich beide Worte. Müßte ich aber das bekannte klare und einfache Fremdwort erst durch einen deutschen Satz umschreiben oder deckt sich der Ersatz nicht genau mit dem Begriff des fremden, so wäre ich kein Sprachreiniger, sondern ein Sprachverderber.

Es ist nichts leichter als Fremdwörter auszumerzen, aber nichts schwerer als sie durch einheimische vollkommen zu ersetzen. Ich kann keine Heldenthat darin finden, eine Geschmacklosigkeit durch eine andere zu verdrängen. Wenn man für Telephon Fernsprecher sagt, so ist das gut und gescheidt, wenn man aber für Coupé Abtheil setzt, so werden Leute mit feinem Sprachgefühl darin kaum einen Fortschritt sehen. Mit einheitlichen Regeln und Vorschriften kann man in der Fremdwörterfrage nicht kommen. Wo fängt der Geschmack an und wo hört er auf? Was ist überhaupt ein Fremdwort? Bei welchen Worten ist die deutsche Abstammung nachgewiesen? Ist „germanisch" ein Fremdwort oder nicht? Die Sprachwissenschaft, im besonderen die Etymologie liegt noch in den Windeln. Die ganze Max Müller'sche Lehre von den arischen Sprachwurzeln wird neuerdings auf's Lebhafteste angefochten. Welche Worte haben durch Gewohnheit und Verbreitung Bürgerrecht erlangt? Soll man ein Wort wie „national" gebrauchen oder verbannen? Wie viele Worte, ursprünglich deutsch, sind erst auf einem Umwege durch fremde Länder in den deutschen Sprachgebrauch zurückgekehrt — z. B. Fauteuil? Man muß mit Ausweisungen sehr vorsichtig sein! Die Mauren und Juden waren gewiß Fremdlinge in Spanien, aber ihre Verbannung bezahlte das schöne Land mit seinem vollständigen wirthschaftlichen Verfall, denn unter den Eingeborenen fanden sich keine gleich geschickten und fleißigen Arbeiter. Wie leicht kann es der deutschen Sprache ebenso gehen! Wie leicht kann ihre Reinigung ihr Verfall werden, wie leicht kann sie an Deutlichkeit, an feinem Ausdruck, an Farbentönen verlieren, was sie an Einheitlichkeit gewinnt. Nur ein Thor kann läugnen, daß die französische Sprache vielfach an Schattirungen, an Abstufungen reicher ist als die deutsche. Für uns Deutsche ist eine gefallene Frau eine Gefallene — der Franzose hat ein halb Dutzend Ausdrücke, entschuldigend, verwerfend, um die verschiedenen Grade der Schuld zu bezeichnen. Wie bedeutsam macht sich oft die Herübernahme eines solch abtönenden Ausdrucks, der für sich aufhellender, schärfer wirkt als ein breiter Satz.

Das Werk der Sprachreinigung läßt sich also nur in den allerweitesten Grenzlinien feststellen, Vorschriften giebt es hier nicht, in jedem einzelnen Falle, an jeder einzelnen Stelle muß entschieden werden, denn dasselbe Fremdwort, das an dieser Stelle stört, trägt an anderer zur Klarheit bei und sein Fehlen würde verletzen. Wer soll aber nun entscheiden? Der Sprachgelehrte? Der Schriftsteller? Die Allgemeinheit? Eine Behörde? Für alle lassen sich gewichtige Gründe anführen; aber Alle werden nach ganz verschiedenen Grundsätzen urtheilen. Die kürzlich veröffentlichte Erklärung hervorragender deutscher Schriftsteller schien zu verlangen, daß das Volk sich nach den führenden Schriftstellern richte. Aber es giebt unverständige Leute, welche den führenden Schriftstellern empfehlen, ihre Sprache nach der des Volkes zu bilden, wie es Luther und Reuter gethan.

Ohne Zweifel liegt gerade in den deutschen Mundarten noch ein unergründlicher Schatz ausdrucksvoller und für die Schriftsprache brauchbarer Worte begraben — aber wer entscheidet, wo die Gesundheit aufhört und die Rohheit anfängt? Nur das persönliche Gefühl kann da bestimmen. Was in der einen Stadt als schriftfähig gilt, wird oft drei Meilen weiter als empörende Rohheit erkannt und durch einen französischen Ausdruck ersetzt. Wehe dem, der in guter Gesellschaft von

früher befürwortete Plan einer Zweiglinie des Norddeutschen Lloyd, welche von Aden nach Zanzibar gehen sollte, zu Gunsten einer umfassenden Linie aufgegeben, welche noch über Zanzibar hinaus nach einem südlichen Hafen gehen und ihren Ausgangspunkt wahrscheinlich von Hamburg nehmen würde, da der ostafrikanische Handel sich in Hamburg konzentrirt.

— **Köln**, 3. Oktober. Die Regierung hat eine Niederlassung des **Franziskaner-Ordens** in hiesiger Stadt genehmigt.

— **Gera**, 3. Okt. Bei den gestern hier vollzogenen **Stichwahlen** hat, nachdem vorgestern bereits der deutschfreisinnige **Redakteur Fisahn** seinen sozialdemokratischen Gegner, den Restaurateur Hahn, aus dem Felde geschlagen hatte, die deutsch-freisinnige Partei einen vollständigen Sieg davongetragen. Im ersten Wahlkreise unterlag Oberbürgermeister Ruck dem deutsch-freisinnigen Kanditaten Reibestein, im zweiten der Hofuhrmacher Hartig dem deutsch-freisinnigen Zeichenlehrer Kalb. Da der Deuschfreisinn auch für eine im Unterlande noch ausstehende Stichwahl günstige Aussichten hat, so steht zu erwarten, daß der Landtag diesmal eine **deutsch-freisinnige Mehrheit** aufweisen wird.

Frankreich.

* **Paris**, 5. Oktober. **Rochefort** hat wiederum in letzter Stunde den Vorwurf der Korruption gegen die republikanische Regierung geschleudert, indem er sie beschuldigt, die für die Verproviantirung der festen Plätze bestimmten Gelder für die Wahlpropaganda verwendet zu haben. Es spricht für das Selbstvertrauen der Regierung, daß sie den „Intransigeant“ erst nach den Stichwahlen wegen jener Beschuldigung gerichtlich verfolgen wird, damit man ihr Vorgehen nicht als eine gänzlich überflüssige Wahlbeeinflussung auslegen kann. Es ist das ein Beweis dafür, wie sicher die Regierung ihrer Sache am Sonntag ist. — Ein interessantes Kennzeichen für die politische Lage wird die Wahl in demjenigen Pariser Wahlbezirk liefern, in dem der Republikaner Passy kandidirt, da derselbe nur dann vom Boulangisten Martin geschlagen werden kann, wenn alle früheren Wähler des Orleanisten Hervé für ihn eintreten. Gerade diesen Wählern aber steht der sehr ruhige und gemäßigte, dabei allgemein geachtete Passy sehr viel näher als der Boulangist, und deshalb kann man den Ausfall dieser Wahl als einen Prüfstein dafür betrachten, ob der Mißerfolg der Hauptwahlen auf einen nennenswerthen Bruchtheil der Konservativen denjenigen Eindruck gemacht hat, der in den Artikeln des „Figaro“ sowie in den Erklärungen verschiedener hervorragender Monarchisten zum Ausdruck gelangte.

Belgien.

* **Brüssel**, 2. Oktober. Im Hennegau liegt der Schwerpunkt der belgischen **Kohlenindustrie**; in dieser Provinz befinden sich 248 Kohlengruben, die 76 635 Kohlenarbeiter beschäftigten. Ueber die Hennegausche Kohlenindustrie im Jahre 1888 hat der Ministerial-Direktor Jottrand jetzt eine eingehende, auch für weitere Kreise beachtenswerthe Arbeit veröffentlicht. Hiernach war die Produktion des Jahres 1888 die stärkste bisher dagewesene, 13 933 140 Tonnen, 523 080 Tonnen mehr als 1887; ihr Werth war 117 577 235 Francs, um 9 356 464 Francs mehr als 1887. War auch der Selbstkostenpreis für jede Tonne Kohlen 7,77 Francs, so war doch ihr Verkaufspreis 8,40 Fr., um 37 Centimes höher als im Vorjahre, so daß ein Gewinn von 8 790 550 Fr., d. h. 2 838 850 Fr. mehr als in 1887 erzielt wurde. Der durchschnittliche Arbeitslohn der Kohlenarbeiter betrug 846 Frs., um 59 Fr. mehr als 1887. Prüft man aber die Zahlen genauer, so sieht man, daß der heutige Lohn die Löhne der Jahre 1880 bis 1884 nicht erreicht hat. Die belgischen Kohlenarbeiterlöhne waren: 1879 805 Fr., 1880 917 Fr., 1881 926 Fr., 1882 968 Fr., 1883 1007 Fr., 1884 911 Fr., 1885 796 Fr., 1886 761 Fr. und 1887 787 Fr. Von den in der Tiefe der Gruben beschäftigten Arbeitern waren noch immer 5,4 Prozent Weiber und 1,8 Prozent Mädchen. Die Thatsache, daß 148 Unfälle 172 Grubenarbeitern das Leben gekostet haben und daß viel Arbeiter zu Schaden gekommen sind, beweist, daß für die Sicherung derselben noch viel zu thun übrig bleibt. Der jetzige Ausstand der Kohlenarbeiter hat, wie zu erwarten war, ein schnelles Ende gefunden. Die meisten Werke haben eine baldige Lohnerhöhung versprochen, so daß die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Nur die Arbeiter der Gruben in Flenu sind darauf nicht eingegangen; sie fordern sofortige Lohnerhöhung und so ruht der ganze Betrieb. Eine beachtenswerthe Erscheinung in der Arbeiterfrage ist das Umsichgreifen der sozialistischen cooperativen Arbeitergenossenschaften; sie suchen immer mehr Erwerbszweige zu betreiben. In Anderlues ist jetzt von Arbeitern die erste cooperative Brauerei errichtet worden. Ein Theil des Gewinnes aller dieser Genossenschaften fließt dem Generalrathe für die Organisation der Arbeiterpartei und deren Widerstandskassen zu. Die kleine Handel treibende Bourgeoisie erleidet dadurch recht empfindlichen Schaden.

Serbien.

* **Belgrad**, 5. Oktbr. Liberale Abgeordnete wollen nach einer Meldung der „M. Ztg.“ in der nächsten Skuptschina beantragen, daß die gewesenen Minister Garaschanin, Pirokunac, Petrovic und Rakic wegen mißbräuchlicher Amtswartung angeklagt werden. Avakumovic, das Haupt der liberalen Partei, leitet das Vorgehen.

Militärisches.

r. **Personalveränderungen im V. Armeekorps.** Dr. Brandt, Assist.-Arzt 1. Kl. vom Inf.-Rgt. von Courbiere (2. Posen.) Nr. 19, zum Stabs- und Batls.-Arzt des 2. Batls. 8. Ostpreuß. Inf.-Regts. Nr. 45 befördert; Dr. Müller, Unterarzt vom 3. Niederschles. Inf.-Regt. Nr. 50, zum Assist.-Arzt 2. Kl. befördert. — Personalveränderungen im II. Armeekorps: Dr. Braune, Assist.-Arzt 1. Kl. vom 4. Garde-Regiment zu Fuß, zum Stabs- und Abtheil.-Arzt der 1. Abtheil. 2. Pomm. Feld-Art.-Regts. Nr. 17 befördert. Dr. Pelzer, Stabs- und Abtheil.-Arzt von der 1. Abtheilung 2. Pomm. Feld-Art.-Regiments Nr. 17, mit Pension und seiner bisherigen Uniform der Abschied bewilligt.

Hochwasser.

* Der Wasserstand der Oder betrug Sonnabend früh 7 Uhr bei Brieg 5,64 Meter am Oberpegel und 4,12 Meter am Unterpegel, also 20 Zentimeter mehr als Freitag und 67 Zentimeter über der Brieger Ausuferungshöhe; bei Steinau 3,22 Meter, d. i. 38 Zentimeter mehr als Donnerstag und 40 Zentimeter über der Steinauer Ausuferungshöhe; bei Glogau 2,88 Meter, d. i. genau die Ausuferungshöhe von Glogau. Der Strom ist bei Brieg, Breslau, Steinau und Glogau noch im Wachsen.

Lokales

Posen, 5. Oktober.

* Ueber das Eisenbahnunglück bei Laßwitz berichtet das „Liss. Tgbl.“: Am Donnerstag Abend 10 Uhr 25 Min. ist der Personenzug Nr. 1410 mit dem Güterzuge Nr. 3407 infolge vorzeitigen Anfahrens des Güterzuges in der östlichen Weiche auf der Haltestelle Laßwitz zusammengefahren. Das Unglück entstand durch Zusammenstoß eines Güterzuges mit dem von hier um 10 Uhr 25 Minuten Abends abfahrenden Personenzuge. Der Güterzug hatte auf dem Bahnhofe zu Laßwitz einen Aufenhalt von 35 Minuten. Er sollte so lange warten, bis die Personenzüge von Fraustadt und Lissa durchgefahren waren. Durch ein noch nicht festgestelltes Versehen fuhr aber der Güterzug vor dem Einpassiren des von Lissa kommenden Personenzuges ab und stieß, da gerade der Zug von Lissa nahte, einige Meter hinter der Weiche mit diesem zusammen. Beide Züge erlitten durch den Zusammenstoß bedeutende Beschädigungen. Von dem Güterzuge wurde die Lokomotive, der Packwagen und ein Wagen dritter Klasse, welcher nicht besetzt war, arg mitgenommen. Ein Viehwagen wurde umgestürzt. Derselbe fiel aber so glücklich, daß die darin befindlichen Stücke Vieh unverletzt blieben. Von dem Personenzuge sind die Lokomotive, der Packwagen und der Postwagen beschädigt. Leider hat der Unfall auch den Tod eines Menschen zur Folge gehabt, indem der Postbeamte Hoffmann dabei ums Leben kam. Der Getödtete ist der einzige Ernährer seiner alten Mutter, die nun ihrer Stütze im Alter beraubt ist. Verletzt wurden sieben Personen des die Züge begleitenden Beamten-Personals. Eine rührende Scene spielte sich in dem Tumult ab. Ein Heizer trug einen Beinbruch bei dem Zusammenstoß davon. Obwohl nun der Vorgesetzte des Heizers, der Lokomotivführer Stiller, selbst verletzt war, so galt seine erste Sorge doch dem schwerer verletzten Heizer, und mit den Worten: „Sorgt nur für meinen armen Heizer“ wehrte er jede Hilfeleistung für seine Person ab. Durch eine seltsame Fügung wurden die beiden Postsekretaire und ein Unterbeamter, die mit dem Beamten Hoffmann in demselben Wagen fuhren, verschont. Der Postwagen zerbarst in zwei Theile, und während nun der Theil, auf welchem der Beamte Hoffmann stand, vollständig zertrümmert wurde, blieb der andere, worauf sich die Sekretaire und der Unterbeamte befanden, von größeren Beschädigungen verschont. Diesem Umstande haben die auf diesem Theil befindlichen Personen ihr Leben zu danken. Die erste Hilfe leisteten in aufopfernder Weise der in Laßwitz stationirte Beamte Herr Knackstädt und seine Frau. Letztere war unermüdlich im Herbeischaffen von Verbandstoffen; ja, sie gab sogar eigene Wäschestücke zum Verbinden der Verwundeten

---

„Schweinerei“ spräche! Aber welch verständnißvolles Lächeln, wenn er sich der „cochonnerie“ bedient.

Daß wir unter einer Fremdwörterplage leiden, kann Niemand bestreiten, wenn sich im einzelnen Falle über den Charakter und das Recht des Fremdworts auch noch so streiten läßt. Diese Plage ist so wenig neu, wie die Versuche zur Abhilfe. Der lateinische Gottesdienst der Kirche, die Römerzüge der deutschen Kaiser, die Kreuzzüge, das römische Recht und der Kurialstil, der Calvinismus an den Höfen des sechzehnten Jahrhunderts, der Humanismus, die Einbrüche der Heere aller Nationen, deren Fußteppich Deutschland bis zu Napoleons Zeiten war, daran sie sich die Stiefel abwischten — alle diese Gründe und noch mehr haben ihr wohlgemessen Theil an dem Uebel. Die höhere Kultur der romanischen und östlichen Länder mußte auf die Deutschen wirken. Der Abstand zwischen dieser und der eigenen unfertigen „Barberei“ mußte den schlimmsten deutschen Fehler großziehen, die Ausländerei. Zu bequem, sich nach dem Muster der anderen eigenartig zu bilden, nahm man einfach ihre Kultur an und die Ausdrücke derselben.

Der „Deutsche Sprachverein“ ist nichts Neues, dergleichen sind schon früher aufgetaucht. Die Geschichte dieser Bewegungen ist ungeheuer lehrreich für die gegenwärtigen. Zu Beginn des sechzehnten Jahrhunderts hatte die Fremdwörterseuche den höchsten Gipfel erreicht, einen weit höheren als jetzt, in der deutschen Sprache sah es damals thatsächlich so aus, wie heute in den Romanen der Frau Ossip Schubin: jedes dritte Wort war französisch, italienisch, lateinisch, englisch. Damals regte sich eine starke vaterländische Bewegung dagegen. Der Hof eines gebildeten Fürsten, Ludwigs von Köthen, war der Mittelpunkt dieser Bestrebungen. Auf seine Anregung und die des Ritters Kaspar von Teutleben traten am 24. August 1617 acht Männer zusammen, um in Deutschland eine Gesellschaft zu erwecken, „darin man gut und rein deutsch zu reden und zu schreiben sich befleißige, und dasjenige thäte, was zur Erhebung der Muttersprache dienlich.“ Diese Vereinigung ist die berühmte „Fruchtbringende Gesellschaft.“ Zu ihrem Vorbild wählte dieser nationale Bund eine — fremde Pflanze, den Palmbaum. Das war eine schlimme Vorbedeutung!

Ohne Zweifel hat die „Fruchtbringende Gesellschaft,“ über die man heute gern die Achsel zuckt, vieles Gute gestiftet, vieles Schlechte gehindert. Sie hat der Fremdwörterseuche einen kräftigen Damm vorgeschoben und hielt ihre Fahne, die Reinheit der deutschen Sprache, hoch, mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges. Ehre jenen wackeren Fahnenträgern, einem Ludwig von Köthen, einem August von Sachsen! Ach, die Muttersprache war in jener traurigen Zeit fast das einzige, was den Deutschen von ihrem Vaterlande noch übrig geblieben war, das einzige Gut, das die fremden Horden, die Deutschland zerfleischten, einst raubten, weil sie es nicht zu sich stecken konnten. Wie natürlich, daß viele der besten Deutschen sich daran als an den letzten Strohhalm vor der Sündfluth festklammerten. Ohne die „Fruchtbringende“ würde es heut viel schlimmer aussehen mit der deutschen Sprache. Berühmte Schriftsteller jener Zeit wirkten für ihre Ziele, Martin Opitz und Philipp von Zesen, dessen 200-jährigen Todestag wir in diesem Jahre feiern (21 November). Aus dem Schooße der Gesellschaft gingen Leistungen hervor, die sich noch heute sehen lassen können. Die Sallustübersetzung Wilhelm von Kalkums ist ein Meisterwerk schriftstellerischer Anpassung, die Rede Paris v. d. Werder's „auf den Frieden“ zählt zu den Perlen deutscher Beredsamkeit. Der Halle'sche Rektor Christian Gueintzius versuchte auf dem Germanistentag vom Mai 1645 zum ersten Male feste und einheitliche Regeln für die verwilderte deutsche Rechtschreibung aufzustellen. Schottel, Moscherosch, Pahlen wirkten mit Eifer und Erfolg für die Reinhaltung der Muttersprache, zum ersten Male wurde ein Werk begonnen, welches den ganzen deutschen Sprachsatz, die mannigfachen Bezeichnungen derselben Begriffe, die Regeln der Sprache in streng wissenschaftlicher Darstellung umfassen sollte — kurz, derselbe Plan, den die Brüder Grimm fast zwei Jahrhunderte später wieder aufnahmen. Zesen bereicherte die Schriftsprache um eine Menge bedeutungsvoller Worte und Wendungen, die er dem Volk ablauschte, z. B. „merken, was die Glocke geschlagen“ — „arbeiten, daß die Schwarte knackt.“

Dennoch gingen alle diese Bestrebungen und Versuche rettungslos und erfolglos unter — aus sehr natürlichen Gründen. Die Gesellschaft zählte mehrere hundert Mitglieder — aber fast ausnahmslos Fürsten und Adlige: die große Masse des soliden Bürgerthums, in der die eigentliche Kraft des Volkes saß und sitzt, wurde fern gehalten. Das Ganze ward immer mehr zur adligen Spielerei. Man nahm Leute auf, die kein Wort deutsch verstanden. Man legte den Werth auf thörichte Alfanzereien und Aeußerlichkeiten, Symbole, Abzeichen und Namen, welche jedes Mitglied erhielt — der Nährende, der Wohlsetzende u. s. w. Die Versammlungen arteten in Zechgelage aus, für welche die sprachlichen Aufgaben nur den Vorwand bildeten. Den Humpen in der Hand reformirt man die deutsche Sprache nicht.

Damals wie heute beging man den Fehler, die „führenden“ Schriftsteller — das heißt die modischen — für die bedeutendsten zu halten. Die Unfähigkeit des gekrönten Opitz machte sich breit, den schlichten, hundertmal bedeutenderen Simon Dach doch ließ man links liegen. Die Oeffentlichkeit in Deutschland war schon damals so unselbständig wie heute und achtete das obrigkeitliche Patent mehr als die wirkliche Leistung.

Wie heute geriethen die sprachreinigenden Bestrebungen auch damals in den Strudel der Uebertreibungen und scheiterten dann an der Klippe der Lächerlichkeit. Besonders Zesen. Zwar, daß er selbst die harmlose Nase verbannen und durch Löschhorn ersetzen wollte, haben nur seine Gegner aufgebracht, wie sich gegen jedes Neue stets die Verleumdung wendet. Aber wahr ist, er setzte für Venus Lustinne, für Jupiter Erzgott, für Kloster Jungfernzwinger, für Thron Reichsstuhl, für Natur Zeugemutter, für Fenster Tagleuchter. Alles sollte überhaupt verbannt werden was irgendwie ausländisch klang. Die guten Leute konnten eben noch keine Ahnung haben von der Verwandtschaft der arischen Sprachen, von Stammwurzeln und Lautverschiebungen. Und da liegt doch zunächst eine unverrückbare Grenze der Sprachreinigung: man kann kein Wort verbannen, welches mit den ähnlich klingenden ausländischen einer gemeinsamen Wurzel entstammt. Wo sind aber die Wurzeln zu suchen? Im Sanskrit oder im Egyptischen? Da steht selbst heute die Sprachreinigung wieder an der Grenze ihres Witzes und kann, zuweitgehend, leicht in Sprachschädigung umschlagen.

Trotz all dieser Mängel hätte schon damals die „Fruchtbringende Gesellschaft“ wirkliche Früchte bringen können — wenn nicht eines gewesen wäre, was alle geistigen Anstrengungen vernichtete: der dreißigjährige Krieg. Während der ersten Hälfte war die Noth noch nicht so groß — allein mit jenem unglückseligen Tage, da der sogenannte „Retter“ Gustav Adolf seinen Fuß auf die pommersche Küste setzte und die eigentliche Sturmfluth hereinbrach, ging es mit allen geistigen Bestrebungen rasend hinab. O, hätte damals doch ein Gott Deutschland vor seinen Freunden bewahrt! Man weiß, wie die „alten Schweden“ Deutschland mit „schwedischem Trunk“ und Riemenschneiden retteten. In einer Stadt wie Wiesbaden gingen die Wölfe am hellen Tage spazieren, kein Mensch hatte Brot — auch dem besten Teutschen mußte es damals gleichgiltig sein, ob ihm Jemand einen Fetzen Fleisch oder un morceau de viande reichte — wenn er nur überhaupt etwas in den Magen bekam. Und dann erhob der Despotismus sein Haupt, Ludwigs XIV. Hof war das Vorbild für alle deutschen Herrscher — in den gräßlichen Leidensjahren war jede Spur von Mannesstolz aus dem Einzelnen hinausgetrieben worden — man küßte sklavisch die Hand, welche das Brot und den Stock hielt und bemühte sich, sie bis auf die Haltung der Finger nachzuahmen. Frankreich verfranzte die deutschen Höfe und diese ihr Volk.

Nicht wahr, diese Betrachtungen sind sehr lehrreich? Es ist nicht so leicht, die deutsche Sprache zu reinigen? Offen gestanden — ich glaube nicht, daß mit dem Ausmerzen und Ersetzen einzelner Worte viel gethan ist. Dergleichen bleibt doch immer Zettelkram. Eine Sprachbesserung muß, wie mir däucht, viel weiter ansetzen — mit einer Stilreinigung. Wir werden uns von selbst gewöhnen, in deutschen Worten zu denken, sowie wir wieder in deutschen Satzbildungen denken werden. Heute schreiben wir noch alle, von Gustav Freytag bis zum letzten Reporter, lateinisch, aber nicht deutsch. Das kommt daher, weil wir den Nepos und den Cäsar früher durcharbeiten, als den Luther und den Lessing. Der Stil der Lateiner beeinflußt uns früher, als der der Deutschen. Wir denken von vornherein in lateinischen Satzformen, und so gehen die Worte von selbst mit. Niemand sollte einen lateinischen oder französischen Schriftsteller und überhaupt ausländische Sprachlehre treiben, bevor er im Luther, Lessing und Grimm vollständig gefestigt ist. Eher werden wir die Fremdwörterplage nicht los werden, an der wir Alle leiden — dann aber wird dieselbe von selbst abgehen. Sie ist keine selbständige Krankheit, sondern hängt mit dem tiefer liegenden Hauptleiden zusammen. Die Sprachreinigung ist nur eine Nebenfrage der Unterrichts- und Erziehungsreform, und sie wird gar nicht oder mit dieser entschieden werden.

her und legte selbst, wo es noth that, mit Hand an. Glücklicherweise fuhr mit dem Zuge auch ein Arzt, der sich der Verunglückten in bereitwilligster Weise annahm. Gegen 1/21 Uhr traf aus Lissa ein Sonderzug ein, welcher Aerzte und Rettungspersonal nach der Unglücksstätte brachte. Die Kunde von dem traurigen Ereigniß verbreitete sich gar bald auch in das nahegelegene Dorf Laßwitz, und wie jedes große Unglück das Mitleid der Mitmenschen herausfordert, so war es auch hier der Fall. Ein großer Theil der Bewohnerschaft des Ortes begab sich in Eile zu der Unglücksstätte und leistete hier thatkräftige Hilfe. Fuhrwerk und Stroh stellte Herr Andreas Lamprecht in bereitwilligster Weise zur Verfügung, um die Verletzten bequem fortzuschaffen resp. zu betten. Namentlich zeichneten sich bei den Rettungsarbeiten Gutsbesitzer Herr Peschel nebst Sohn und deren Arbeiter aus. Auf der Haltestelle Laßwitz befindet sich seit Kurzem ein Kasten mit Verbandstoffen. Gar mancher hat eine derartige Einrichtung nicht für nothwendig gehalten. Das traurige Ereigniß aber hat gezeigt, von welchem Vortheil diese Einrichtung unter Umständen werden kann.

* Der Herr Minister des Innern ist am Sonntag Abend mit dem Zuge 11 Uhr 55 Min. von Berlin hier eingetroffen und hat beim Herrn Oberpräsidenten Wohnung genommen. Wie wir hören, fand heute auf der königl. Regierung eine Konferenz wegen Einführung der neuen Kreis-Ordnung statt.

* **Aus dem Polizeiberichte.** Gefunden ein schwarzer Regenschirm. Verhaftet wurde am Sonnabend ein Bettler, ferner die Arbeiter Theodor W. und Vinzent S. wegen Verursachung ruhestörenden Lärms auf der Schrodka; der Uhrmacher Boleslaus K. wegen groben Unfugs auf der Zagorze. — Gestohlen: Auf dem Märkisch-Posener Bahnhofe aus einem Eisenbahnwagen 4 Sack Weizen, gez. S. Rosenthal-Dresden; aus dem Kavalier Stockhausen ein Extramantel, ein Extrarock und eine Extrahose; einem Bäcker vor dem Berliner Thor an der Rinsch'schen Mühle eine silberne Remontoir-Ancreuhr mit Goldrand. Verhaftet wurde am Sonntag die Wittwe Sz., welche ohne Legitimation gewaltsam in das Haus für Obdachlose eindringen wollte; der Arbeiter Valentin H., weil er auf der Wallischei ruhestörenden Lärm machte, wodurch ein Menschenauflauf entstand. — Nach dem Stadt-Lazareth wurden am Sonntag Abend zwei Schuhmacher geschafft, welche bei einer Schlägerei auf dem Alten Markt Kopfwunden davon getragen hatten. — Gestohlen wurde einer Arbeiterfrau aus Jersitz am Alten Markte aus der Kleidertasche ein Portemonnaie mit 12 M. Inhalt. Gestohlen wurden in der Nacht vom 5. zum 6. d. Mts. einem Lehrer in St. Lazarus aus verschlossenem Stall 4 Hühner, 2 Hähne, 1 Tragebett, 1 Sack mit Gänsefedern, 1 Handsäge, 1 Waschleine und einige getragene Kleidungsstücke. — Ueberfahren wurde am Sonntag Nachmittag in der Berliner Thorpassage durch einen Radfahrer eine Frau aus St. Lazarus. Die Frau ist mit dem bloßen Schreck davon gekommen. — Ein Menschenauflauf entstand am Sonntag Abend auf dem Alten Markt dadurch, daß sich zwei Schuhmacher und ein Arbeiter prügelten.

Handel und Verkehr.

r. **Dem Geschäftsberichte der Posener Spritaktiengesellschaft** für das Geschäftsjahr vom 1. Juli 1888 bis 30. Juni 1889 ist Folgendes zu entnehmen: Das Geschäftsjahr 1887/88 hatte, trotzdem es schon zum größeren Theile unter der Herrschaft des Branntweinsteuergesetzes vom 24. Juni 1887 verfloß, doch durch verschiedene Stadien des Uebergangszustandes ein ziemlich günstiges Resultat ergeben. Im Geschäftsjahr 1888/89 dagegen traten die Folgen des genannten Gesetzes für die Spiritusfabrikation klar zu Tage. Das Spirituserzeugniß Seitens der Landwirthe wurde angesichts einer nicht sonderlich günstigen Kartoffelernte erheblich eingeschränkt, wie denn überhaupt von dieser Seite die Absicht vorwaltet, die Produktion dauernd zu vermindern, und möglichst die kontingentirte Menge nicht übersteigen zu lassen. Der verschärfte Wettbewerb im Einkaufe bewirkte, daß sich derselbe unter gegen früher erschwerten Bedingungen vollzog. Gleichzeitig war der Verbrauch des durch die hohe Steuer auf das Dreifache im Werthe gestiegenen Branntweins in Deutschland um 35—50 Prozent zurückgegangen. Die auf das Aeußerste gesteigerte Konkurrenz der Spritfabriken beim Verkauf bewirkte, daß ein großer Theil des Absatzes nur zu unlohnenden Preisen erreicht werden konnte, zumal die Selbstkosten bei geringer werdendem Absatz sich verhältnißmäßig steigern. Das früher bedeutende süddeutsche Absatzgebiet ist der norddeutschen Spritfabrikation fast gänzlich verloren gegangen; das oben erwähnte Gesetz, welches in Norddeutschland die Produktion in hohem Grade einschränkt, hat in Süddeutschland in Folge gewisser Begünstigungen für diesen Theil des Reiches eine wesentliche Vergrößerung derselben bewirkt, und nicht nur den süddeutschen Markt verschlossen, sondern auch einen neuen nicht ungefährlichen Konkurrenten für andere Absatzgebiete geschaffen. Gleichzeitig blieb Deutschland der Absatz nach dem Auslande fast völlig versperrt. Das spanische Konsumsteuergesetz war während des ganzen Geschäftsjahres in Geltung, unterdrückte die Spritausfuhr nach Spanien vollständig und wurde erst am 1. Juli 1889 durch ein neues Gesetz ersetzt. Die Folgen des letzteren, welches den im vorigen Jahre geschaffenen Konsumzoll erheblich herabmindert, aber die Steuer gegen den früheren Zustand noch immer auf mehr als das Doppelte bemißt, bleiben abzuwarten. Auch die Ausfuhr nach anderen Ländern blieb in Folge mancher anderen Hindernisse ganz unbedeutend. — Aus dieser trüben Lage des Spritgeschäftes ergab sich eine Verminderung des Absatzes der Gesellschaft um etwa die Hälfte; das rektifizirte Quantum sank von 8,1 Millionen Liter durchschnittliche Rektifikation in den 5 Geschäftsjahren 1883/84 bis 1887/88 auf 4,2 Millionen Liter im Geschäftsjahre 1888/89. Das Gewinn- und Verlust-Konto weist in Folge der verminderten Arbeitsleistung eine dieser fast entsprechende Verringerung der Fabrikations-Unkosten nach, während eine Herabsetzung der Handlungs-Unkosten und Löhne in gleich hohem Grade selbstverständlich nicht möglich war, zumal die eigentliche Arbeitszeit für die Expedition durch die nothwendige Steuerabfertigung sehr beschränkt wird und letztere selbst nicht unerhebliche Kosten erfordert. Der erzielte Bruttogewinn beträgt 217 040.74 M., der Reingewinn, inkl. des Gewinnvortrages aus dem vorhergehenden Jahre, 66 484.07 M. Der Vorstand macht im Einverständniß mit dem Aufsichtsrath von diesem Betrage ordentliche Abschreibungen in Höhe von 35 446.13 M. und schlägt der 15. ordentlichen Generalversammlung welche am 19. d. M. zusammentritt, vor, die verbleibenden 31 037.94 M. in der Weise zu vertheilen, daß zur Erhöhung des Reservefonds-Konto 1478.70 M., für Tantiemen 3548.90 M. entfallen, eine Dividende von 3 Proz. auf das Aktienkapital von 750 000 M. = 22 500 M. zur Vertheilung gelangt, und der Rest von 3510.34 M. auf neue Rechnung vorgetragen wird. In dem Geschäftsbericht wird die Erwartung ausgesprochen, daß die gegenwärtige Nothlage des Spritgeschäftes allmälig einer Gesundung weichen werde, welche auch der in gesicherter und lebensfähiger Lage befindlichen Gesellschaft wieder die Erreichung günstiger Geschäftsergebnisse gestatten werde.

Telegraphische Nachrichten.

Bern, 6. Oktober. Die erste Sitzung der „Association littéraire et artistique internationale", an welcher Vertreter von Deutschland, Belgien, Spanien, Frankreich, Italien und der Schweiz theilnahmen, wurde von dem ständigen Vorsitzenden, Bundesrath Droz, mit der Mahnung eröffnet, eine allmälige, nicht zu rasche Weiterentwickelung der internationalen Konvention zu erstreben. In der zweiten Sitzung wird das Arbeitsprogramm festgestellt. Für nächsten Mittwoch sind die Theilnehmer an der Versammlung vom Bundesrath zum Diner eingeladen.

Kopenhagen, 7. Oktober. In gut unterrichteten Kreisen verlautet, der Prinz von Wales begleite seinen Sohn nur bis Port Said, wo Letzterer mit dem Dampfer „Oceanique" die Reise nach Indien antritt.

Paris, 7. Oktober, 3 Uhr 20 Min. früh. Von 170 bekannten Wahlen sind 122 auf Republikaner bezw. Radikale und 48 auf Oppositionelle gefallen. Unter den Gewählten befinden sich die Republikaner Gayot, Floquet, Emile, Ferry, Dreyfuß, Lockroy, Constans und die Boulangisten Laissant, Naquet und Laur; durchgefallen sind Turquet und Andrieux. Auf den Boulevards herrscht unausgesetzt großes Leben, jedoch geht alles ruhig zu. Eine Boulangistenlieder singende Bande wurde gesprengt, vor dem „Gaulois" wurden einige zum Widerstand Auffordernde verhaftet.

Paris, 7. Oktober. Die Betheiligung an den Stichwahlen war eine sehr starke, die Wahlen vollzogen sich in vollständiger Ordnung und Ruhe ohne jeden Zwischenfall. In Paris bewegte sich auf den Boulevards eine zahlreiche, lebhaft erregte Menge. Die Zirkulation wurde von berittener republikanischer Garde ohne besondere Mühe offen gehalten.

Paris, 7. Oktober. Nach der im Ministerium des Innern geführten Statistik sind bisher 124 Republikaner und 45 Oppositionelle gewählt. Die neue Kammer wird enthalten: 362 Republikaner, wovon 236 Gemäßigte, 126 Radikale, 205 Oppositionelle, wovon 100 Royalisten, 58 Bonapartisten und 47 Boulangisten.

Rom, 7. Oktober. Am Freitag hat ein heftiger Orkan in der Provinz Cagliari großen Schaden angerichtet und in der Stadt Quarto über 200 Häuser zerstört, aus denen bisher zehn Leichen befördert worden sind. Man befürchtet, daß unter den Trümmern noch weitere Opfer begraben liegen. In Quartuccio sind 30 Häuser eingestürzt.

Petersburg, 6. Oktober. Die Kaukasischen Reserve-Bataillone und eingeborenen Druschinen, auch Lokal-Bataillone genannt, werden in zwei Festungs-Bataillone, sechs Reserve-Regimenter zu zwei Bataillonen, vier Reserve-Bataillone zu sechs Kompagnien, zwei Reserve-Bataillone zu fünf und sechs Reserve-Bataillone zu vier Kompagnien umgewandelt. Dem Kommando der ersten fünf Schützen-Brigaden wird ein Stabsoffizier des Generalstabes zugetheilt.

Petersburg, 7. Oktober. Der Hausminister Woronzow-Daschkow, der Kommandirende des Hauptquartiers, General Richter, der Chef der Kanzlei, Graf Olssusjew und dessen Gehilfe Baron Budberg sind heute nach Berlin abgereist.

Zanzibar, 6. Oktober. (Telegramm des „Reuterschen Bureaus".) Das italienische Kriegsschiff „Staffetta" ist heute von hier nach Venedig abgegangen. Das englische Kriegsschiff „Agamemnon" wird am Donnerstag, der „Griffon" am nächsten Montag absegeln. Den größeren Kaufleuten in Bagamoyo ist eine Mittheiluug des Hauptmanns Wißmann zugegangen, wonach der Reiseweg in das Innere offen ist. Von den Handelsleuten Sewjee und Hajee wird eine Karawane ausgerüstet, welche von Mombassa nach Mamboia abgehen soll.

Newyork, 6. Oktober. Nach einer Depesche aus Lima hat der Senat von Peru die Vereinbarung mit den auswärtigen Inhabern peruanischer Obligationen genehmigt.

Amtlicher Marktbericht der Marktkommission in der Stadt Posen

vom 7. Oktober 1889.

Gegenstand			gute W. M.	Pf.	mittel W. M.	Pf.	gering. W. M.	Pf.	Mitte. M.	Pf.
Weizen	höchster	pro 100 Kilogramm	—	—	17	50	—	—	17	38
	niedrigster		—	—	17	25	—	—		
Roggen	höchster		—	—	15	50	15	10	15	18
	niedrigster		—	—	15	30	14	80		
Gerste	höchster		—	—	15	30	15	—	15	—
	niedrigster		—	—	15	10	14	60		
Hafer	höchster		—	—	15	50	15	10	15	18
	niedrigster		—	—	15	30	14	80		

Andere Artikel.

		höchst. M.	Pf.	niedr. M.	Pf.	Mitte. M.	Pf.
Stroh Richt-	pro 100 Kilo	7	25	6	50	6	88
Krumm-		—	—	—	—	—	—
Heu		6	50	6	—	6	25
Erbsen		—	—	—	—	—	—
Linsen		—	—	—	—	—	—
Bohnen		—	—	—	—	—	—
Kartoffeln		3	20	2	80	3	—
Rindfl. v. d. Keule v. 1 kg		1	40	1	20	1	30

		höchst. M.	Pf.	niedr. M.	Pf.	Mitte M.	Pf
Bauchfleisch	pro 1 Kilo	1	20	1	—	1	10
Schweinefl.		1	40	1	20	1	30
Kalbfleisch		1	20	1	10	1	15
Hammelfl.		1	20	1	10	1	15
Speck		1	80	1	60	1	70
Butter		2	20	1	80	2	—
Rind. Nierentalg		1	—	—	80	—	90
Eier pr. Schock		2	80	2	70	2	75

Marktbericht der Kaufmännischen Vereinigung.

Posen, den 7. Oktober.

Pro 100 Kilogramm.

	feine W.		mittl. W.		ord. W.	
Weizen alter .	18 M.	40 Pf.	17 M.	90 Pf.	17 M.	30 Pf.
dto. neuer	18	10	17	20	16	40
Roggen alter .	15	20	14	80	—	—
dto. neuer	15	80	15	60	15	10
Gerste . .	16	50	15	—	13	—
Hafer . . .	15	—	14	—	13	—
Kartoffeln .	3	—	2	20	—	—

Die Marktkommission.

Posener Wochenmarkt.

s. **Posen**, 7. Oktober.

Die Getreidezufuhr schwach. Der Zentner Roggen 7,50—7,75 M. Weizen 8,50—9 M. Hafer 7,50—8 M. Gerste 6,75 Mark, feine über Notiz. Weiße Bohnen 11—12 Mark. Stroh wenig zugeführt, d. Schock 39—42 M., einzelne Bunde nicht unter 70 Pf. 2 Bund H. 60—70 Pf. Die gesammte Obstzufuhr beschränkte sich auf 20 Wagenladungen, darunter große schöne Winteräpfel, die Tonne 1,20—1,30 Mark. Andere kleinere Sorten 60—70 Pf. bis 1 Mark. Birnen und Pflaumen nicht angeboten. Käufer sehr viel, das Geschäft recht lebhaft. Die Kartoffelzufuhr auf dem Bernhardiner Platz war recht reichlich; außerdem hielten zahlreiche Wagenladungen auf dem Sapiehaplatz. Die Preise weichend. Der Zentner wurde mit 1,20—1,40 M. bezahlt. Kraut wenig, die Mandel 60—85 Pf., große Köpfe bis 1 M. Wrucken sehr wenig, der Zentner bis 1,50 M. Der Neue Markt verkehrte früh sehr still; Steingut schien einigermaßen, das übrige Angebot in weißen und Glasgeschirren weniger beachtet. Das Pfund Butter wurde auf dem Alten Markte mit 90 Pf. bis 1,10 M. bezahlt. Feine Tafelbutter nicht angeboten. Die Mandel Eier 70 Pf. Frischer Landkäse reichlich. Geflügel hier und dort einige Stück. Grünzeug genügend. Mohrrüben und Wasserrüben, das Bund 5 Pf. Radieschen 50 Pf. Blumenkohl in reichlicher Auswahl, ein Kopf 15—50 Pfennige. Das Pfund Aepfel 7—10 Pf. Weintrauben, das Pfund 20—40 Pf. Der Auftrieb auf dem Viehmarkte in Fettschweinen war knapp, Primawaare einige Stück, dieser Mangel schien die Preise anfänglich etwas zu beeinflussen. Die reservirte Haltung der Käufer aber blieb maßgebend, der Zentner wurde mit 46—48 Mark abgegeben. Primawaare etwas darüber. Ferkel und Jungschweine fehlten. Hammel knapp, das Pfund Lebend-Gewicht 18—20 Pfennige. Kälber sehr wenig, das Pfund Lebend-Gewicht 24—27 Pf. Rinder standen 15 Stück, kleines Vieh leichtes und mittelschweres gut beachtet; Geschäft lebhaft. Pro Zentner Lebend-Gewicht von 19 bis 24 Mark. Das Angebot wurde geräumt. Der Markt auf dem Sapiehaplatz war sehr stark besucht und das Angebot recht umfangreich, besonders in Geflügel im Ueberfluß. Eine leichte Gans 2,50 M. eine mittelschwere 3 bis 4 M., eine schwere 7,50 Mark. Geschlachtete Fettgänse fehlten. Ein Paar Enten von 2 bis 2,75 M., ein Paar schwere 3 M.. Ein Paar Hühner 1,50—3 Mark. Ein Paar junge Tauben 60—80 Pf. Ein Paar junge Perlhühner 2 bis 2,50 Mark. Wild wenig. Ein Hase 1,50—3 M. Ein Paar Rebhühner 1,80—2 Mark. Ein Paar Krammetsvögel 40—45 Pf. Eine Mandel Eier 70 Pf. Ein Pfund Butter 90 Pf. bis 1,10 Mark. Grünzeug aller Art in Menge zu unveränderten Preisen. Weintrauben selten; pro Pfund 25—40 Pf. Zwei Pfund kleine Aepfel 12—13 Pf. Pflaumen knapp, das Pfund 15 bis 20 Pf. Der Fischmarkt etwas besser im Angebot, verkehrte ruhig. Das Pfund lebende Hechte von 65—75 Pf., Barsche 60 Pf., Schleie 60 bis 70 Pf., Karauschen (nur kleine) das Pfund 50 Pf. Krebse wenig und klein, die Mandel 40 Pf., Zander 50—60 Pf., Barwine 55—60 Pfennige.

Börse zu Posen.

Posen, 7. Oktober. (Amtlicher Börsenbericht.)
Spiritus. Gekündigt —.— L. Kündigungspreis (50er) 52 80, (70er) 33,—. (Loko ohne Faß) (50er) 52,80. (70er) 33,—.
Posen, 7. Oktober. (Börsenbericht.)
Spiritus still. Loko ohne Faß (50er) 52 90 (70er) 33,—

Börsen-Telegramme.

Berlin, den 7. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

			Not. v. 5.	
Weizen fest				
pr. Novbr.-Dezbr.	188	—	187	50
„ April-Mai 1890	195	—	194	50
Roggen fest				
„ Novbr.-Dezbr.	163	25	161	50
„ April-Mai 1890	167	—	165	—
Rüböl behauptet				
pr. Novbr.-Dezbr.	62	50	62	50
Hafer fest				
pr. April-Mai 1890	152	50	151	—

			Not. v. 5.	
Spiritus behauptet				
unverst. mit Abgabe				
v. 50 M. loco o. F.	—	—	54	80
„ Oktober-Novbr.	—	—	51	50
„ Novbr. Dezbr.	51	2	51	20
unverst. mit Abgabe				
v. 70 M. loco o. F.	35	—	34	80
Oktober-Novbr.	32	20	32	30
„ Novbr.-Dezbr.	31	80	31	90
„ April-Mai 1890	32	80	32	90

Kündig. in **Roggen** 1850 Wspl. — Kündig. in **Spiritus** 60,000 Ltr.

			Not. v. 5.	
Deutsche 3½% Reichsa.	103	30	103	50
Konsolidirte 4% Anl.	106	80	106	80
Pos. 4% Pfandbriefe	101	10	100	90
Pos. 3½% Pfandbr.	100	40	100	40
Pos. Rentenbriefe	104	80	104	60
Oestr. Banknoten	171	40	170	95
Oestr. Silberrente	72	60	72	70
Russ. Banknoten	211	95	211	50
Russ. konf. Anl. 1871	—	—	—	—

			Not. v. 5.	
Russ. 4½% Bdkr. Pfdbr.	98	—	97	80
Poln. 5% Pfandbr.	62	60	62	30
Poln. Liquid.-Pfdbr.	57	10	57	40
Ungar. 4% Goldrente	85	75	85	50
Oestr. Kred.-Akt. (ultimo)	164	—	163	80
Oestr.-Fr. Staatsb. (ultimo)	101	10	100	50
Lombarden (ultimo)	54	50	54	40
Fondstimmung abgeschwächt				

			Not. v. 5.	
Ostpr. Südb. E. S. A.	97	25	95	90
Mainz Ludwigbf. dto.	124	50	124	30
Marienb. Mlawka dto	66	30	65	90
Mekl. Franzb. Friedr.	165	—	165	10
Warsch.-Wien. E. S. A.	216	75	215	50
Galizier E. St. Akt.	82	70	82	25
Russ 4% konf. Anl. 1880	93	20	92	65
dto. 6% Goldrente	113	75	113	70
dto. zw. Orient. Anl.	64	90	64	60
dto. Präm.-Anl. 1866	—	—	—	—
Italienische Rente	93	40	93	30
Rum. 6% Anl. 1880	106	60	106	40

			Not. v. 5.	
Pos. Provinz. B. A.	—	—	116	75
Landwirthschft. B. A.	—	—	—	—
Pos. Spritfabr. B. A.	—	—	—	—
Berl Handelsgesellsch	193	90	193	—
Deutsche B. Akt.	173	—	171	10
Diskonto Kommandit	237	80	236	20
Königs- u. Laurahütte	164	25	162	75
Dortm. St. Pr. La. A.	119	25	115	90
Inowrazl. Steinsalz	53	10	53	60
Schwarzkopf	290	—	285	50
Bochumer	229	40	228	—
Gruson	266	—	264	—

Nachbörse: Staatsbahn 101 — Kredit 164 — Diskonto-Kom. 238 30
Russische Noten 211 50 (ultimo)

Stettin, den 7. Oktober. (Telegr. Agentur von Alb. Lichtenstein.)

			Not. v. 5.	
Weizen fester				
Nov.-Dez. a. Usan.	183	50	183	—
Nov.-Dez. neue „	—	—	—	—
April-Mai a. Usance	190	50	189	50
April-Mai neue „	—	—	—	—
Roggen steigend				
Nov.-Dez. a. Usan.	158	50	157	50
Nov.-Dez. neue „	—	—	—	—
April-Mai a. Usance	163	—	161	50
April-Mai neue „	—	—	—	—

			Not. v. 5.	
Spiritus ruhig				
unverst. mit Abgabe				
v. 50 M. loco o. F.	54	—	53	90
unverst. mit Abgabe				
v. 70 M. loco o. F.	34	20	34	20
pr. Novbr.-Dezbr.	—	—	31	80
pr. April-Mai	31	80	32	80
Rüböl ruhig				
pr. Novbr.-Dezbr.	—	—	—	—
pr. April-Mai	61	50	61	50
Petroleum ruhig	12	—	12	20

Petroleum loco versteuert Usance 1¼ %.
Die während des Druckes dieses Blattes eintreffenden Depeschen werden im Morgenblatte wiederholt.

Wetterprognose

für Dienstag, den 8. Oktober,
auf Grund der Berichte der Deutschen Seewarte.

Hamburg, 7. Oktober. Theils heiter, theils bewölkt und Regen, windig; Wärmelage kaum verändert. Früh strichweise Frost. Starke Winde an den Küsten. Nebeldunst und Nebel.

Wasserstand der Warthe.

Posen, am	6. Oktober	Morgens	1,46	Meter.
„ „	7. „	Morgens	1,50	„
„ „	7. „	Mittags	1,52	„

Lichtstärke der Gasbeleuchtung in Posen.

Am 6. Oktober Abends: 16,2 Normalkerzen.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von W. Decker u. Comp. (A. Röstel) in Posen.